

Evang.Stadtkirche Baden-Baden, Buß- und Betttag 2018

Nichts zu machen (Offenb. 3, 14-22) von Pfrn. Marlene Bender

Liebe Gemeinde,

der Buß- und Betttag liegt quer. Mitten in der Woche unterbricht er unsere Arbeit und die Alltagsgeschäfte, und er lädt zum Innehalten ein; zum Blick auf das eigene Leben und auf diese Welt – und zwar nicht als Nabelschau (mit uns selbst sind wir ja leider Gottes ständig beschäftigt!) -, sondern als eine Art Perspektivwechsel, als ein Aufblicken zu Gott. Nicht vor unseren inneren Gerichtshof, sondern vor das Angesicht Gottes dürfen wir heute Abend treten. Wir dürfen: Denn Buße, Umkehr und Neuanfang sind ein großes Privileg, ein wunderbares Angebot. Darum ist dieser Abend mit seinen Gottesdiensten landauf, landab geschenkte Zeit. Zeit, alle Betriebsamkeit zu lassen, stehenzubleiben vor Gott, dann vielleicht auch ein Stück Weg dahin oder dorthin zu gehen, eine neue Richtung einzuschlagen und umzukehren. In diesem Gottesdienst mitten in der Woche dürfen wir uns unterbrechen lassen. Wir müssen nicht, wie sonst so oft, unter Druck entscheiden. Alle Betriebsamkeit kann abfallen. Alle abendliche Ablenkung, der wir uns am Feierabend so oft hingeben, kann schweigen.

Seit 23 Jahren ist der Buß- und Betttag kein Feiertag mehr. Aber dieser Gottesdienst soll den Feier-Abend einläuten. Feierabend – nicht, wie so oft, vollgepackt mit Aktivitäten und Aufgaben, sondern wirklich mit Zeit zum Feiern. Denn entgegen seinem sperrigen Namen ist der Buß- und Betttag nicht düster und deprimierend. Deprimierend und bedrückend ist sein Gegenteil: das besinnungslose Hetzen, das Kaufen und Rennen, mit dem in diesen Tagen bereits das Weihnachtsgeschäft eröffnet wurde. Nur nicht nachdenken, nur nicht nach dem Sinn all dieser Hektik fragen, sondern kaufen und konsumieren – das scheint der Pulsschlag dieser Tage und Wochen zu sein.

Vom Kaufen und Konsumieren, von Reichtum und Armut handelt auch unser heutiger Predigtabschnitt. Er nimmt uns mit in eine türkische Stadt und führt uns ans Ende des 1.Jhs. Wer am Sonntag im Gottesdienst war, erinnert sich: Auch da lasen wir einen Brief an eine Gemeinde in der damaligen römischen Provinz Asia, an Christen, die äußerlich arm, aber geistlich reich waren. Von der Krone des Lebens war da die Rede trotz aller Lebensbedrohung. Von verborgener Schönheit, von Würde und Glanz.

Heute geht es um Laodizea. Leider trifft diese Gemeinde ein ganz anderes Urteil. Laodicea, die Kur- und Bäderstadt. Würde sie heute nicht in Trümmern liegen, sie wäre sicher eine Städtepartnerschaft mit Baden-Badens eingegangen. Die Christen dort waren, anders als im benachbarten Smyrna, in die Gesellschaft integriert. So sehr, dass sie gar nicht auffielen. Das goutiert freilich der Seher Johannes ganz und gar nicht. Im Namen des Auferstandenen soll er der Gemeinde schreiben, was wir im 3.Kapitel der sog. Johannesoffenbarung nachlesen können:

Und dem Engel der Gemeinde in *Laodizea* schreibe: Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

Du sprichst: Ich bin reich und habe mehr als genug und brauche nichts!, und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß.

Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest.

Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich. So sei nun eifrig und tue Buße! Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden zu sagen hat!

Laodizea war eine reiche Stadt. Nur wenige Kilometer östlich strömen bis heute heiße Quellen, Heilwasser. Transportiert man das heiße Wasser nach Laodizea, dann kühlt es unterwegs ab. Es ist weder kalt noch heiß. Heiß könnte heilen, kalt könnte erfrischen. Das Wasser, das in der Stadt ankommt, ist lauwarm. Doch:

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden zu sagen hat – nämlich:

Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

Laodizea war eine reiche Stadt mit einer renommierten Pharmaindustrie. Augensalbe wurde hier hergestellt. Eine medizinische Fakultät gab es. Doch: *Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden zu sagen hat- nämlich: Ich rate dir, dass du ... von mir ... Augensalbe kaufst, um deine Augen zu salben, damit du sehen mögest.*

Laodizea war eine reiche Stadt mit einer blühenden Textilindustrie, bekannt vor allem für Überkleider aus schwarzer Wolle. Doch: *Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden zu sagen hat – nämlich: Ich rate dir, dass du ... von mir ... weiße Kleider kaufst, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde.*

Laodizea war eine reiche Stadt. Als im Jahr 60 n.Chr. ein Erdbeben die Stadt heimsuchte, verweigerte sie stolz die Annahme von Hilfsgütern. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus überliefert den Ausspruch: „Ich bin reich, mir geht es gut, ich brauche nichts.“

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden zu sagen hat – nämlich: Du sprichst: Ich bin reich und habe mehr als genug und brauche nichts!, und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest.

Liebe Gemeinde, heute ist Laodizea ein Trümmerfeld.

Ich stelle mir vor, wie dieser Brief damals vorgelesen wurde im Gottesdienst. Ein Schock, eine Zumutung, ein Affront! Wäre der Verfasser nur ein Mensch namens Johannes gewesen, man hätte empört geraunt: „Was bildet sich der Kerl ein? Unverschämt ist das!“

Aber nun schreibt dieser Johannes im Namen Jesu.

Einige Gemeindeglieder sind entsetzt, andere ratlos: „Das soll wirklich von unserem auferstandenen Herrn stammen? Das soll sozusagen O-Ton Jesus sein? Nein, der liebt uns doch, der ist doch barmherzig und freundlich. Und jetzt das: *Weil du aber lau bist und weder*

warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Ausspeien – auf gut deutsch: Christus findet diese Gemeinde zum Kotzen! (Das klingt drastisch, steht aber so da!)

Ein Zuhörer widerspricht: „Wir sind doch ordentlich und eigentlich ganz ok! Wir zahlen Kirchensteuer, spenden ab und zu und besuchen den Gottesdienst. Wir halten der Kirche noch die Treue, auch wenn uns natürlich manches nicht passt.“

Eine Frau aus der Gemeinde wendet ein: „Vielleicht ist das alles nur schöner Schein? Wie sieht es denn dahinter aus? Ich frage mich: Trage ich vor euch andern eigentlich eine Maske? Mache ich mir und euch etwas vor? Schweige ich von meinem Kummer, meinen Zweifeln, meinen Ängsten? Höre ich meinen Kindern zu, meinem Mann, meinem Banknachbarn zu, wenn der andeutet, was ihn in seinem Innern umtreibt?“

Ihr Nachbar wird nachdenklich. „Auch ich frage mich: Reden wir offen miteinander –z.B. auch darüber, wie wir mit unserem Geld umgehen? Ist der tägliche Blick auf den Aktienkurs nicht wichtiger geworden als der tägliche Blick in die Bibel?“

Der wohlhabende Gemeindevorsteher wird ebenfalls nachdenklich: „Ich befürchte: Ich habe mich angepasst. Ich heule nur noch mit den Wölfen, wenn ich bei der Steuer trickse, mein Geld ins Ausland schiebe, in Waffengeschäfte investiere, Cum-Ex-Geschäfte mache. Und: Ja, ich verachte die Verlierer, die nicht mithalten können. Woran merken meine Kollegen eigentlich, dass ich Christ bin? Trotz meines Reichtums: Ich komme mir ziemlich armselig vor.“

Ein anderer ergänzt: „Wie sieht es mit unserem Vertrauen aus? Das Urteil: *nackt bist du, blind und bloß*, das trifft mich. Wenn ich ans Alter denke, verlässt mich der Glaube, dass Gott mir bis zum letzten Atemzug beistehen wird. Dann denke ich: Vielleicht wäre am Ende eine Fahrt in die Schweiz das Beste.“ –

„Ja“, pflichtet ihm seine Nachbarin bei. „Vielleicht unterscheide ich mich gar nicht von denen, die keine Hoffnung haben. Wie oft gebe ich nur Worthülsen von mir, wenn meine Bekannte über ihre Einsamkeit klagt, wenn sie mir erzählt, wie sehr sie ihren verstorbenen Ehemann vermisst? Wie sie leidet, weil die Ehe ihrer Tochter zerbrochen ist? Kann ich noch schlicht und persönlich von dem Glauben erzählen, der MICH aufrichtet und tröstet? Oder habe ich ihn selbst auch schon verloren, meinen Glauben?“

Nachdenklich ist es geworden in der Gemeinde von Laodizea.

Jede und jeder macht sich Gedanken. So hart der Brief ist, den sie gerade erhalten haben – er hat einen Schock, einen vielleicht heilsamen Schock? ausgelöst. Aber was kommt nun? Wie sieht der nächste Schritt aus? Manche denken vielleicht: „Da muss ein Erweckungsprediger her, der Buße und Bekehrung predigt. Oder jetzt soll mal die Kirchenleitung eingreifen! Die erarbeiten doch laufend am Schreibtisch tolle Reformprogramme. Wenn das nicht klappt, muss der Dekan ein wegweisendes Wort sprechen; oder die Pfarrerinnen und Pfarrer sollen mal Klartext reden, vielleicht zusammen mit den Ältesten ein Gemeindeerneuerungskonzept erstellen. Wofür haben wir die denn gewählt?“

Die Erfahrenen unter uns wissen freilich: Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Auch eine ganze Buß- und Bettagswoche würde nichts nützen, die Lauen feurig und die Lahmen lebendig, die Angepassten rebellisch und die Blinden sehend zu machen. Zu

machen ist da nämlich nichts. Zu machen ist keine Umkehr, keine Buße, keine Erneuerung. Machbar ist der Glaube nicht.

Unser Brief ist hier –Gott sei Dank! – noch nicht zu Ende. Und darum lesen wir zusammen mit den Christen in Laodizea, was der Auferstandene sagt:

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So ist Jesus. Unsere Lauheit findet er zum Kotzen. Und doch kommt er, klopft er, läßt er sich ein. Er klopft – er tritt die Tür nicht ein, er setzt keinen Fuß in den Spalt, er klopft und wartet. Ja, er bittet um Einlass. In unsere Gemeinde, die ist, wie sie ist. In unser Leben mit den dunklen Ecken und allem Selbstbetrug. Er weiß, dass wir arm sind, lau, nackt und blind. Doch er gibt uns nicht auf. Er klopft.

Wenn wir das glauben (im Bild gesprochen: wenn wir ihm die Tür öffnen), gestehen wir ihm und uns, dass sein Urteil zutrifft. Und: dass wir ihn brauchen. Er, der anklopft, um unser Gast zu sein, wird dann unser Gastgeber. Gleich werden wir Abendmahl feiern. Und damit ihm die Tür öffnen. Mehr müssen wir nicht tun und machen. Weil er alles schafft, was zu unserem Heil nötig ist, bleibt für uns *Nichts zu machen*. Nur zu empfangen.

Amen.

Diese Predigt verdanke ich meinen Kollegen Christiane Vogel und Gerhard Engelsberger – mit aufrichtigem Dank!